Oberst Gustav Siber-Gysi

Autor(en): **Hardmeyer-Jenny, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **24 (1901)**

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Oberst Gustav Siber-Gysi.

Von

J. Hardmeyer-Jenny.

Schon geht es in's neunundzwanzigste Jahr, seit an einem sonnigen Märzsonntag auf dem Friedhof bei St. Jakob das Grab sich über der Hülle eines Mannes schloß, der zu den markantesten Erscheinungen unserer Stadt gehörte, der vieles geleistet hatte und der ohne allen Zweifel bei dem Aufschwung, den damals unser städtisches Gemeinwesen zu nehmen begann, zu bedeutendem Einfluß auf dasselbe gelangt wäre, hätte der Tod ihn nicht frühzeitig, in der Fülle der Manneskraft, dahingerafft, Oberstlieutenant Gustav Siber.

Von den Herausgebern des Taschenbuches gebeten, skizzirt der Schreiber dieser Zeilen in wehmütiger Erinnerung in wenigen Zügen das Lebensbild des trefflichen Mannes und weiht es dessen Andenken in treuer Freundschaft.

Eine der ältesten Schweizerkolonien Italiens, wo nicht des Auslandes überhaupt, ist die Schweizerkolonie in Bergamo, der wundervoll auf und an den am weitesten in die lombardische Ebene vorgeschobenen Alpenhöhen gelegenen Doppelstadt. Stolz blickt die burgähnliche Altstadt von hohem Hügel über die unabsehbare üppige Ebene hin, während die Stadt der Neuzeit sich zu Füßen der Hänge lagert und weithin den Straßen folgt, welche nach Mailand, nach Lecco, gegen Brescia und Cremona hin

und in die beiden Thäler des Serio und des Brembo hineinführen.

Die Bergamasker Schweizerkolonie ist um so eher eine Art in sich gefestetes schweizerisches Gemeinwesen auf fremder Erde geworden, als sie schon frühe eine protestantisch-kirchliche Vereinigung bildete, deren Glieder sich innerlich verbunden und in manchen Dingen auf einander angewiesen fühlten. Sie setzte sich zu Anfang des abgelaufenen Jahrhunderts aus zürcherischen, winterthurerischen und graubündnerischen Elementen zusammen; im Verlauf der Jahre notiert die Geschichte der Kolonie die Familiennamen von Orelli, Steiner, Siber, Zuppinger, Geßner, Frizzoni, Saluzzi, Curò, Stampa, Zavaritt, Bonorandi, Andreossi. Die Glieder der Kolonie sammt und sonders waren früher auf dem Gebiete der Rohseideindustrie und des Seidenhandels thätig, und alle einigte bei aller Konkurrenz, die sie sich machten, die Liebe zur alten Heimat und die Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter. Einer ihrer Geistlichen war der berühmte Philologe Hs. Kaspar von Orelli, und seit zweiundfünfzig Jahren wirkt in der Kolonie als Prediger der älteste Geistliche unsers zürcherischen Ministeriums, Hr. Pfarrer Heinrich Kitt, dessen väterliches, zuletzt seinem Neffen, Hrn. Frey-Nägeli, gehörendes Haus im Werdmühlequartier in den letzten Monaten den Neuanlagen hat weichen müssen.

Ein Element, dessen Wesen nicht ohne Einfluß auf die deutschen und die rhätoromanischen Schweizer der Kolonie blieb, gliederte sich schon frühe der bergamaskischen reformirten Gemeinde an. Es waren dies nach Bergamo eingewanderte französische Handelsleute evangelischen Glaubens; sie kamen aus den Cevennen und von Montpellier her. An ihren französischen Ursprung erinnern die Familiennamen: Mariton, Fuzier, Cavallier, Ginoulhiac. Auch sie waren alle auf dem Gebiete der Seide thätig.

In aller Stille übten die Kolonisten ihren Glauben; sie wur-

den weder unter dem ehemaligen venetianischen, noch unter dem österreichischen Regiment irgendwie belästigt und ebensowenig, natürlich, unter der italienischen Herrschaft, unter welcher sie sich nun auf einem Bauplatz, den ihnen ein Glied der Familie Frizzoni schenkte, nach den Plänen eines andern Gliedes der gleichen Familie, ihre eigene helle, freundliche Kirche erbaut haben.

Mit Zürich stand die Bergamasker Kolonie stets in enger Beziehung, da unsere Seidenfabrikation einen großen Theil ihres Rohmaterials von ihr bezog; auch weilten in Bergamo oft längere, oft kürzere Zeit die Söhne zürcherischer Seidenhändler und Seidenfabrikanten, um die Seidenproduktion kennen zu lernen und das Italienische sich anzueignen. Manchen dieser letztern ist und war ihr Bergamasker Aufenthalt eine goldene Zeit.

Die Angehörigen der Kolonie erwarben sich durch ihre Rührigkeit und ihre Noblesse die Achtung der bergamaskischen Einwohnerschaft; ihre industrielle und merkantile Thätigkeit blieb nicht ohne Erfolg; manche haben sich zu solidem Wohlstand, mehrere zu großem Reichtum emporgeschwungen.

Als Sohn dieser alten[1]) Bergamasker Schweizerkolonie

---

[1]) Wenn wir von einer alten Bergamasker Kolonie sprechen, so müssen wir hier erklärend beisetzen, daß sich seit etwa einem Vierteljahrhundert die Verhältnisse in Bergamo bedeutend geändert haben. Mehrere der alten Seidenfirmen existiren nicht mehr, andere sind, da der Schwerpunkt des Seidengeschäftes sich nach Mailand verschoben hat, dorthin gezogen. Dagegen hat sich die Kolonie durch andere Elemente vergrößert, aber zugleich umgewandelt. Eingewanderte Glarner und Zürcher haben in Bergamo und der Umgegend Müllereien, Baumwollspinnereien und Webereien angelegt und betreiben sie in großem Maßstabe. Sie halten einen Stab von Angestellten und Aufsehern schweizerischen Ursprungs, die mit ihren Familien Glieder der protestantischen Gemeinde sind. Das ist die neue, über die ganze Provinz Bergamo zerstreute Schweizerkolonie, im Gegensatz zu der frühern, der alten, welche auf dem Gebiet der Stadt Bergamo ansäßig war und — mit einer einzigen Ausnahme — dem Seidengeschäfte oblag oder doch auf demselben fußte.

wurde Gustav Siber geboren den 22. November 1827. Sein Vater, Hr. Johannes Siber, war Bürger von Enge und entstammte einem der Häuser links an der Bedergasse, wenn man aus der Stadt herkommt; die Neuanlage der Straße hat dasselbe entfernt. Der alte Herr Siber hing an jener Gegend sehr und ging mit dem Gedanken um, nach seiner Rückkehr in die Heimat die Bürgliterrasse zu erwerben, welchen Gedanken er wohl verwirklicht haben würde, wenn er nicht im Jahre 1855 plötzlich dahingeschieden wäre.

Der Vater Siber war, nachdem er in Bergamo bei seinem Onkel, Johann Steiner, die Lehre durchgemacht hatte, Angestellter des alten dortigen Hauses Diethelm Steiner geworden. Hier lernte er einen andern schweizerischen Angestellten, den aus Männedorf gebürtigen Johannes Zuppinger kennen; er befreundete sich mit ihm, und den beiden jungen Männern gelang es, ein eigenes Geschäft zu gründen, das unter der Firma Zuppinger, Siber und Co., dank der sich trefflich ergänzenden Eigenschaften der beiden Associés, der rechnenden Ueberlegung und Genauigkeit Zuppingers, dem prompten Blick und dem Wagemut Sibers sich in Bälde hob und zu Bedeutung gelangte. Es war das Haus, in welchem Oberst Gustav Siber bis zu seinem Lebensende thätig war.

Die Mutter Gustav Sibers war eine geborne Badenserin, Frl. Henriette Dietzel aus Lahr, eine Frau von bedeutender Intelligenz, feiner Bildung und edlem Charakter.

Den ersten Unterricht erhielt Gustav Siber von mehreren in der Kolonie angestellten Lehrern, unter denen der tüchtigste der Theologiekandidat Schaffner aus Basel war. (Er ist vor wenigen Jahren als Pfarrer zu St. Theodor in Basel gestorben.) Neben diesen deutschen gaben ihm italienische Lehrer Unterricht in der Landessprache. Einen der Mittelschule entsprechenden Unterricht erhielt er hierauf vom damaligen Pfarrer der

Kolonie, Paul Zeller aus Stuttgart, der ihn tüchtig förderte. Bei dem Bestreben der Eltern, dem talentvollen, energischen und ernstgesinnten Sohne eine tüchtige Bildung zukommen zu lassen und ihn nicht, wie es in einigen dortigen Häusern mit dem Nachwuchs gehalten wurde, allzufrüh ins Geschäft zu bannen, wurde er im Frühjahr 1843, also mit 15 Jahren, der Handelsschule in Frankfurt a. M. übergeben. Zwei Jahr blieb er daselbst, um dann an die damals eines großen Rufes genießende Handelsschule in Leipzig überzugehen, welche von den Direktoren Dr. Schiebe und Dr. Odermann glänzend geleitet wurde. Von dieser Schule sprach Oberst Siber dankerfüllt immer mit hoher Anerkennung. Der Aufenthalt in Leipzig war überhaupt auf des Jünglings Wesen von bedeutendem Einfluß und trug wesentlich zu seiner geistigen und Charakterentwicklung bei. Das Glück hatte es für ihn gefügt, daß er die Bekanntschaft eines geistig hochstehenden Mannes machte, des dänischen Konsuls Schmidt. Er wurde allwöchentlich zu musikalischen Abenden in dessen Haus eingeladen. Was Leipzig Interessantes bot, wurde ihm durch Hrn. Schmidt vermittelt, und durch ihn lernte er viele bedeutende Persönlichkeiten kennen; er fühlte sich besonders angezogen durch Mendelssohn-Bartholdi, der seinerseits Wohlgefallen an dem aus dem Süden stammenden jungen Manne fand und sich gern mit ihm über Italien unterhielt, das er oft besucht hatte.

Leider zwangen Geschäftsrücksichten den Vater, seinen Sohn 1847 heimzurufen, obschon dieser den für ihn so werthvollen Aufenthalt in Leipzig gerne noch verlängert hätte. Doch er kehrte nicht leer nach Italien zurück: an Kenntnissen hatte er viel erworben und Anregungen mancher Art waren ihm zu Theil geworden, die der ernste Jüngling emsig pflegte und aus denen reiche Früchte hervorgingen.

Kaum nach Bergamo zurückgekehrt, begann er die prak-

tische Lehrzeit. Er mußte, mit Angestellten auf den Cocons-einkauf ausgehend, die Lombardei bereisen, es wurde ihm Aufsicht in den Filanden zugewiesen, er hatte in der Zwirnerei mitzuhelfen und auf dem Comptoir zu arbeiten. Überall schaffte er sich mit Leichtigkeit ein und würde dem Geschäft alle seine Aufmerksamkeit gewidmet haben, wenn ihn nicht die politischen Ereignisse von 1848 oft davon abgezogen hätten. Mit dem Feuer der Jugend und der Begeisterungsfähigkeit seines Wesens erfaßte er die Freiheitsbestrebungen seiner zweiten Heimat und wäre, hätten sich die Eltern nicht mit ihrer ganzen Autorität widersetzt, mutig in den Kampf gezogen. So mußte er es sich genügen lassen am Eintritt in die städtische Bürgerwehr.

In dieser Zeit politischer Aufregung traf schweres Leid die Siber'sche Familie. Die von allen angebetete Mutter, mit welcher Gustav im Charakter wie im Aeußern große Aehnlichkeit hatte, wurde den Ihrigen durch einen jähen Tod entrissen, eine raschverlaufende Lungenentzündung raffte sie, die überaus stattliche und bislang sehr gesunde Frau dahin. Tröstend standen im Schmerze dem alternden Vater der tüchtige Sohn und die seit Kurzem aus dem Stadlin'schen Institut in Zürich in's väterliche Haus zurückgekehrte Tochter zur Seite; die Liebe aller aber konzentrirte sich auf den jüngern Bruder, der damals erst sieben Jahre zählte. Es war, als der erste Schmerz über den Verlust überwunden war, ein inniges und schönes Familienleben im Siber'schen Hause. Herzensgut und wohlwollend gegen jedermann, sah Papa Siber gern Gäste bei sich, das Hauswesen führte mit Sicherheit und Autorität Fräulein Henriette, später verheirathet mit Herrn Oberst v. Hegner auf Schloß Eppishausen. Sie und der ältere Bruder überwachten mit Hingebung Erziehung und Unterricht des jüngern Bruders; es war eine Freude in diesem Kreise edler und lieber Menschen oder in der Nähe desselben zu leben. Wer dieses Glück hatte, der wird die

schöne Zeit nie vergessen und wenn er hundert Jahre alt würde.

Aus der Zeit des 48er Jahres und der damals erfolgten nähern Berührung mit jungen Italienern datieren Gustav Siber's Beziehungen zu zwei vortrefflichen Männern, dem ideal angelegten und für Hebung des Gewerbsfleißes und des Volkswohls begeisterten Ingenieur Federighini aus Sarnico am Iseosee und Dr. Rota aus dem Bergdorf Carenno, welch letzterer sich eben erst als Arzt in Bergamo niedergelassen hatte. Rota eröffnete Gustav Siber den Einblick in die neuere italienische Litteratur, vor allem in die Werke Leopardis, des wenn auch weltschmerzerfüllten, doch so tiefsinnigen Dichters; auch wußte Rota seinen jungen Freund für die Botanik zu begeistern, in welchem Fache er sich als gründlicher Forscher in Italien bereits einen Namen gemacht hatte. Aus den botanischen Exkursionen, die Siber mit seinem ebenso gelehrten, als liebenswürdigen und bescheidenen Genossen in die nahen Thäler und in die Alpen unternahm, welche die Bergamaska von Südtirol und dem Veltlin scheiden, ist Sibers Liebe zur Alpenwelt hervorgegangen, die ihn später zu einem kühnen Bergsteiger und zum Präsidenten der Sektion Uto des Schweizerischen Alpenklubs machte. Ihnen gesellten sich auch andere junge Schweizer bei, besonders der Lehrer von Gustav Sibers, damals noch im Knabenalter stehenden Bruder Hermann, des nachherigen Schweizerkonsuls in Yokohama. Wie schön war jene Zeit für Siber und seine Freunde! Wie riß er sie hinaus aus der schwülen Stadt, führte sie hinein in die grünen Thäler, wie wußte er durch oft jugendlich-übermüthigen Scherz, durch nie ermüdende Zuvorkommenheit und Freundlichkeit und durch sein reges Interesse für Naturschönheit und für Land und Leute, diese Bergfahrten so angenehm, so unvergeßlich zu machen!

Geschäftsverhältnisse des Zuppinger-Siberschen Hauses ent-

führten aber bald Gustav Siber und mit ihm seinen Freund und gleichalterigen Geschäftsgenossen, Heinrich Zuppinger, den bergamaskischen Gefilden und veranlaßten sie zu bleibendem Aufenthalte in der Heimat der Väter, hier in Zürich, wo sie ihr italienisches Geschäftshaus zu vertreten hatten. Es war im Jahre 1852.

Anfangs, der Oeffentlichkeit ferne bleibend, beschäftigte sich Siber energisch auf dem merkantilen Gebiete, ohne jedoch seine Lieblingsstudien und die Pflege idealer Genüsse aufzugeben. Er botanisirte, er durchstreifte das Land, er wollte das ihm noch fremde Volk kennen lernen, er verweilte tagelang in ländlichen und industriellen Kreisen, nahm an Volksfesten theil, so z. B. eines Sonntags mit dem Schreiber dieser Zeilen an einem Sängerfeste der gemischten Chöre des Bezirks Hinweil in Goßau und lebte sich so in Bälde in unsere Verhältnisse ein.

Längere Zeit führten die beiden jungen Kaufherren eine Junggesellenwirthschaft, in welcher liebenswürdige Gastfreundschaft geübt wurde und frohem Leben und Treiben die Thüren weit offen standen. Doch nach etwas mehr als Jahresfrist „schlipfte Heinrich Zuppinger ab", indem er sich eine Lebensgefährtin erkor, und nach einer weitern Jahresfrist oder etwas mehr, folgte 1855, Gustav Siber dem verlockenden Beispiel seines Associé. Er verheirathete sich mit Frl. Emma Gysi, der Tochter von Herrn Gysi-Bluntschli, auf dem Heimstein bei Seuzach und Adoptivtochter des kinderlosen Ehepaars Brunner-Koller, welches seit Jahren mit der Familie Siber eng befreundet war. Von seiner Verheirathung an wohnte nun G. Siber bis an sein Lebensende im Winter im Hause zur Thalburg an der Bärengasse, im Sommer im Brunner-Kollerschen, so schön gelegenen Landgut, dem „Seidenfädeli" in Wipkingen. Der Aufenthalt an letzterem Orte war ihm nach des Tages Geschäften und an den Sonntagen ein

hoher Genuß, den er stetsfort auch den Freunden zu teil werden ließ.

Herbe Erfahrungen blieben dem sonst von beneidenswerthem Glück Umgebenen nicht erspart; durch jähen Tod verlor er 1855 während der in Italien wüthenden Choleraepidemie seinen von ihm hochverehrten Vater, er verlor liebliche Kinder; er hatte, wie es bei einem so mannigfach thätigen Leben nicht anders sein kann, manche Schwierigkeiten zu überwältigen und erlebte oft arge Enttäuschungen; allein stets blieb er der ruhige, feste, ernstfreundliche Mann, der über allen Schlägen des Schicksals und allen Hindernissen und Widerwärtigkeiten des Lebens die Seelenruhe nicht verlor; so tief ihm Manches zu Herzen ging, er vergeudete auch nicht eine Minute in eitlen Klagen.

Die erste Veranlassung zum Hinaustreten an die Oeffentlichkeit gab unserm Freunde der Militärdienst. Wie alle Dinge, so nahm er diese Bürgerpflicht ernst, und dieser Ernst der Auffassung, die vollständige Bewältigung seiner Obliegenheiten, sein imponirendes und doch wieder so leutseliges Auftreten erwarben ihm in allen Graden der Militärhierarchie Zutrauen und Achtung.

Neben seiner militärischen Thätigkeit sicherte dem beliebten Manne eine große Popularität sein Auftreten in dem mehr ins Gebiet privater Betätigung gehörenden Alpenklubwesen. Er erfaßte dasselbe mit dem in seiner Natur liegenden großen Eifer, setzte sich Strapazen und Wagnissen aus, arbeitete zur Aeuffnung desselben mit anerkennungswerther Energie und erwarb sich die Liebe der Klubisten in ungewöhnlichem Maße. Rührend war es zu sehen, wie, als er so früh vom Tod ereilt wurde, einer der ältesten und wackersten derselben mit lauter Klage einen Strauß von Edelweiß auf das Herz des Entschlafenen legte.

Den Glanzpunkt seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete bildete die Rede, die Siber als Präsident der Sektion „Uto“ am

schweizerischen Alpenklubfest vom Jahr 1871 im zürcherischen Kantonsratssaale hielt, sowie seine auf dieses Fest sich beziehenden, vielfachen Bemühungen, wodurch er sich dem weiten Kreise dieser Verbindung als ein nicht gewöhnlicher Mann zu erkennen gab. Wie ideal er das Alpenklubwesen auffaßte und wie edel seine Gesinnung war, beweisen folgende Worte seiner von allen Alpenklubgenossen bewunderten Rede: „Wie aus dem sinnverwirrenden Treiben und Jagen der heutigen Welt so recht eigentlich der mehr oder minder bewußte Drang nach Ruhe und Sammlung alljährlich den Strom von Reisenden jeder Sprache und Nation überflutend in unsere stillen Hochthäler und in unsere schimmernden Eiswüsten treibt, so flüchten auch wir uns aus dem bestrickenden und alles bethörenden Wettlauf um Geld und Gut — aus den Thränenfluten der Völkerkämpfe (es war das Jahr 1871) an die Brust der Natur, dahin, wo sie sich am erhabensten und ergreifendsten geoffenbart, um in den Alpen die Poesie, die sich in ihren Formen birgt, die Seele, die ihre Massen belebt, zu suchen und die Geheimnisse zu erforschen, welche sie für das frische, für das Große empfängliche Herz tausendfältig in sich schließt. Und wie der aufmerksame Beobachter der menschlichen Dinge immer einen tiefen Sinn und bestimmte Gesetze in den Erscheinungen des Lebens sucht, stets an höhere Zwecke und idealere Werte glauben und das äußere Bild durch die Erforschung des Innern zu vertiefen suchen wird, so wird es auch uns ergehen, daß wir in dem stolz freudigen Gefühle, dem Sieges- und Mannesbewußtsein, das uns überkommt, wenn wir auf schmaler, hoch in den Himmel ragender Felsspitze stehen, wenige Quadratschuhe festen Bodens unter unsern Sohlen, über uns, unter uns und um uns den unbegrenzten Horizont, das flimmernde, von den Miasmen der Erde unberührte, mit erfrischender Reinheit uns durchströmende Ätherblau — daß, sage ich, wir in den uns in diesen Augen-

blicken belebenden Gefühlen die nämlichen idealen Werte, den nämlichen idealen Drang erkennen werden, die in der Ebene drunten das von überquellender Freude oder erdrückendem Schmerz bewegte Herz aus den vier Wänden des Hauses, aus seiner nächsten menschlichen Umgebung hinweg in gottesfreier Natur auf die ihm zunächst liegende Höhe führt, um sich frei und ungebunden und in reiner Zwiesprache, umfangen von urgewaltigem Gottesodem, welcher die Natur durchdringt, auszuweinen oder auszujubeln."

Sibers Thätigkeit auf andern Gebieten des öffentlichen Lebens eingehend zu zeichnen, würde zu weit führen. Hierüber nur das: Er war, seitdem man ihn und seit er den Boden gefunden hatte, in mannigfacher Weise in Anspruch genommen; stetsfort strebte er Neues an, und wo in Zürich solches von andern angestrebt wurde, suchte man sich seiner Mitwirkung zu versichern, weil man auf ihn als auf eine feste Stütze, eine zur Versöhnung der Gegensätze äußerst geeignete Persönlichkeit, eine einsichtige, unermüdliche, selbst das Kleinste nicht außer Acht lassende Arbeitskraft unbedingt rechnen konnte. Es ist wahr, Ehrgeiz war Siber nicht ganz abzusprechen und auch nicht ab und zu etwelche Schroffheit; allein der Ehrgeiz war ein edler, und die Schroffheit erwies sich meistens als eine solche, die, wenn man den Endzweck der in Frage kommenden Angelegenheit bedachte, nicht unbegründet, also auch nicht unberechtigt war.

Kommerzielle Unternehmungen, das Feuerlöschkorps, militärische und Eisenbahnkommissionen, das Handelsgericht, der sich bildende, schweizerische Handels- und Industrieverein, private Angelegenheiten, zu denen er als Vertrauensmann beigezogen wurde, bildeten eine Arbeitslast, welche in die Länge kaum zu tragen war.

Den Gedanken an die Vereinigung der Stadt mit den

Ausgemeinden hegte er von Anfang seines Aufenthaltes in Zürich an; der Schreiber dieser Skizze erinnert sich noch lebhaft einer diesbezüglichen Erörterung, die Siber eines Tages in der Thalburg nach Tische mit dem Onkel seiner Gattin, dem verstorbenen Professor Kaspar Bluntschli, pflegte, der ihm vollständig Recht gab, der voraussagte, daß noch vor Ablauf des Jahrhunderts die Verhältnisse zur Verschmelzung zwingen würden, so sehr manche sich sträuben, und daß er, Siber, zur Beschleunigung derselben thun möge, was in seinen Kräften stehe. Da kam ein Jahr nachher der Tod und führte Siber hinweg.

Leider mußten Verwandte und Freunde schon im Sommer 1870 wahrnehmen, daß die sozusagen fieberhafte Arbeit, der Mangel an ausgiebiger Ruhe und Schlaf dem wenn auch kräftigen, hochgewachsenen und fest gebauten Manne zusetzten. Oft sah er blaß aus; er hüstelte etwa, die Eßlust fehlte ab und zu; allein er raffte sich auf und riß sich so zu sagen mit unbezwinglicher Willenskraft aus dem prekärer gewordenen Gesundheitszustand heraus. Auf Bitten, sich nicht zuviel zuzutrauen, erhielt man die Antwort: „Ja, es ist wahr, das und das will ich abgeben, ein anderer soll da einstehen"; allein ein freundlich bittendes Wort, zu bleiben oder etwas Neues auf sich zu nehmen, war bei dem regen Interesse, das er an allem nahm, mächtiger als die Bitten der um ihn Besorgten und er war wieder zu haben.

Da traten die Kriegsereignisse von 1870 und 71 ein, die für Oberst Siber in hohem Grade interessant, aber leider auch verhängnisvoll werden sollten.

Seit 1861 war Siber Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestab, und bei der Besetzung unserer Grenzen im Sommer 1870 wählte ihn General Herzog zu seinem Adjutanten, da demselben die vortrefflichen Eigenschaften Sibers, besonders auch sein conciliantes Wesen, seine Sprachkenntnisse und die praktische Geschäftsroutine bekannt waren.

Kaum ins Feld gerückt, traf Siber schweres Leid. Er erhielt von Hause die Nachricht von der Erkrankung seines drei Jahre alten Töchterleins, an dem er mit großer Liebe hing. Als die Krankheit eine schlimme Wendung nahm, suchte er um Urlaub nach, der ihm für wenige Tage gewährt wurde. Er eilte heim und mußte tags darauf das liebliche Kind dahinscheiden sehen.

Als er es zum Grabe geleitet hatte, begab er sich, die Trauer im Herzen, am gleichen Abend noch ins Hauptquartier nach Olten zurück.

Den kurz hingeworfenen Briefnotizen, welche Oberst Siber über den Einzug der französischen Ostarmee in die Schweiz nach Hause schrieb und die von einem seiner Frennde im Zusammenhang veröffentlicht wurden, entnehmen wir über seine Dienstaktion bei dem tragischen Ereignisse was hier folgt.

Der große Völkerkampf war im Januar 1871 mit dem Fall von Paris im Wesentlichen entschieden, und es war ein Waffenstillstand vereinbart worden, in welchen aber die von Bourbaki befehligte Ostarmee nicht eingeschlossen war. Da gingen in der Nacht vom 28. auf den 29. Januar 1871 beim schweizerischen Hauptquartier in Delsberg Berichte ein, daß die Ostarme mit den Spitzen ihrer Kolonnen sich in der Richtung nach Pontarlier hin bewege, wahrscheinlich in der Absicht, sich längs der Schweizergrenze hinschleichend, über Les Rousses und die Faucille das Rhonethal zu gewinnen. Gleichzeitig erfuhr man, daß die Deutschen von Salins aus ihre Kolonnen vorschoben und anzunehmen sei, sie würden durch senkrechte Vorstöße gegen unsere Grenze hin trachten, den Franzosen den Weg zu verlegen. Unsere Armee stand mit ihrem rechten Flügel im Pruntrutischen, mit dem linken im Val Travers, so daß die waadtländischen Pässe unbedeckt waren. Eine Linksschiebung der ganzen Aufstellung wurde notwendig, allein da

unsere disponibeln Kräfte zu weit von den genannten Päſſen ablagen und überhaupt zur Sicherung der ganzen Grenze zu klein waren, so wurden eine waadtländiſche Lokalbrigade unter dem Kommando von Oberſt Grand und das Kontingent von Genf aufgeboten, die Reſervebrigaden auf den Weg gebracht, und Contreordre bezgl. eben erſt verfügter Dislokationen gegeben. Faſt die ganze Nacht hindurch wurde telegraphiert und wurden Staffetten abgeſandt. General Herzog fuhr am 29. früh mit ſeinen Adjutanten, den Oberſtlieutenants Siber und Roth im Schlitten nach Biel und von dort per Bahn nach Neuchâtel. Vom Bundesrat war eine Depeſche eingegangen, welche den General beauftragte, falls der Waffenſtillſtand förmlich verkündet ſei, einen Parlamentär zum kommandirenden General Clinchant abzuſenden, um ſich mit ihm über die Handhabung des Grenzdienſtes zu verſtändigen, namentlich in dem Sinne, daß während der Waffenruhe weder einzelne Militärs, noch viel weniger größere Truppenkörper die Grenze überſchreiten dürften, ob bewaffnet oder nicht.

Mit dieſer Miſſion beauftragte der General den Oberſtlieutenant Siber, und dieſer begab ſich vormittags halb 12 Uhr nach Pontarlier. Es war ein kalter, aber prachtvoller Wintertag. Im Zuge ſaßen, aufatmend über dem proklamirten Waffenſtillſtand (daß die Oſtarmee von demſelben ausgeſchloſſen war, wußten ſie nicht) Frauen, die von Lyon her zu ihren im Felde ſtehenden Männern eilten und Flüchtlinge, die heimwärts ſtrebten. Eine ununterbrochene Wagenkolonne begann ſchon bei St. Pierre, unterhalb des Fort de Joux, um erſt in Pontarlier zu enden. Von Zeit zu Zeit ſah man ein Bivouak, mitten in der blendenden Schneefläche, und unſer Abgeſandter wurde von Mitleid ergriffen für die armen Soldaten und die armen Thiere, welche ſeit nahezu fünf Wochen bei ſolcher Kälte zu bivouakiren gezwungen waren. Schon am Bahnhof von Pontarlier

zeigte sich eine unbeschreibliche Verwirruug, die mit jedem Schritte wuchs, den Oberst Siber und seine beiden Begleiter gegen die Stadt hin thaten. Es waren ihm nämlich zwei Leute von einer freiburgischen Batterie beigegeben, ein mit der Parlamentärflagge ausgerüsteter Unteroffizier und ein Trompeter. Die drei Militärs wurden, da den meisten Franzosen die schweizerische Uniform unbekannt war, als Prussiens und daher keineswegs freundlich angesehen. In den Straßen lag fußhoch ein wüstes Gemengsel von Schnee und Koth, durch das man waten mußte. Man war umschwärmt von Tausenden von Soldaten in den barocksten Aufzügen, in all den Phantasieumhüllungen, wie sie die Noth und Kälte der letzten Wochen eingegeben; oft erkannte man nicht mehr, wozu diese einst gehört hatten. Die meisten der bemitleidenswerten Leute sah man in zerissenen, durchlöcherten Schuhen, in Holzschuhen, viele auch barfuß, die vielfach erfrorenen Glieder mit Lumpen umhüllt; langsam und mühselig schlichen sie dahin. In diesem Durcheinander aller Rassen und Völkertypen waren auf den Gesichtern das Elend und die Entbehrungen eingeschrieben, die seit Wochen ihr täglich Teil gewesen waren. Nicht besser sah es mit den Pferden aus, die mühsam auf dem gefrorenen Boden — denn in dieser ganzen Ostarmee war kein einziges Pferd auf Eis beschlagen — ihre abgemagerten und struppigen Glieder dahinschleppten, und, wenn sie hinstürzten zum Verenden liegen gelassen wurden. Durch dieses Wirrwarr von Menschen, die alle den krassen Egoismus zur Schau trugen, welcher das Gefolge großer Leiden ist, führte der Weg nach der Präfektur, wo Clinchant sein Quartier hatte. Die monumentale Durchfahrt war geschlossen, und an deren Säulen waren Pferde angebunden, welche ohne einen Halm Stroh, wer weiß wie lange schon, auf den Steinplatten lagen. Durch eine Seitenthür trat man ein, und zwischen den Pferden sich hindurch windend, gelangte

man zur Ehrentreppe, die zu den obern Räumen führte. Schmutz, Eis, Schnee machten das Gehen auf der Treppe beinahe gefährlich, zugleich wälzte sich dem Parlamentär ein Strom von Menschen entgegen, die sich aus dem Quartierbureau herabdrängten.

Der Schmutz, der hier aufgehäuft war, der Dunst, der einem entgegenströmte, waren unbeschreiblich. Bei General Clinchant und dessen Stabschef Borel endlich angekommen, wurde Oberstlieutenant Siber empfangen und erreichte seinen Zweck vollständig. Zur Evidenz ergab sich aus dem Gespräch, daß vollständige Disziplinlosigkeit bei den Truppen eingerissen war und der General nicht die geringste Hoffnung mehr hatte, mit seiner Armee gegen Lyon durchzubrechen. Clinchant baute fest auf den Waffenstillstand; daß er ihm und seiner Armee nicht gelte, wußte auch er noch nicht. Auch in der Armee weckte der Gedanke an die Waffenruhe den Lebensmut und die Heiterkeit wieder. Mit französischer Elastizität ergingen sich Offiziere und Soldaten schon in den Phantasien des baldigen wiederbeginnenden Wohllebens. « Nous passerons la frontière pour faire un bon dîner à Neuchâtel » ertönte es, oder auch: « Nous profiterons de l'occasion pour faire un voyage en Suisse, on dit que c'est très joli ».

Gegen Nachmittag jedoch dieses 30. Januar verbreitete sich das Gerücht, daß der Waffenstillstand die Ostarmee nicht in sich begreife, daß die Preußen stetig vorrücken und sie immer enger einschließen, und alles bereitete sich zur Flucht. Erst abends um 9 Uhr traf Oberst Siber mit seinen Begleitern wieder im schweizerischen Hauptquartier in Neuenburg ein.

Als am Dienstag, den 31. Januar die Gerüchte des Ausschlusses der Ostarmee vom Waffenstillstand immer bestimmtere Gestalt annahmen, eilte General Herzog abends 4 Uhr wieder nach Verrières, wo er, da aller Bahnverkehr in Unordnung gerathen war, erst nach Mitternacht anlangte. Um 3 Uhr früh liefen Vorpostenberichte ein, daß die Franzosen in unabsehbaren

Kolonnen sich unserer Grenze nähern, sich nach derselben drängten und wohl kaum zurückzuhalten seien. Sogleich ließ General Herzog Generalmarsch schlagen und die Truppen aus den umliegenden Ortschaften zusammenziehen. Um 4 Uhr eröffnete er dem herbeigeeilten Oberst Siber, daß ein Bevollmächtigter Clinchants, Oberst Chevals, zum Abschlusse einer Eintrittskonvention angelangt sei.

Es war keine Kleinigkeit, bei der sich überstürzenden Hast plötzlich vor einer Thatsache von so überwältigender Tragweite zu stehen und ein so wichtiges Aktenstück abzufassen. Der französische Unterhändler drängte mit ungestümer, oft etwas weitgehender Ungeduld. General Herzog nahm Waffen, Armeekasse, Material und Pferde in Anspruch und überließ die übrigen Punkte, bezüglich Unterhalt, Internierung u. s. w. dem Bundesrath zur Regulierung.

Unter dem Diktate des Generals wurden rasch, nachdem der Entwurf durchgesprochen worden war, drei Kopien angefertigt, eine von Oberst Chevals, eine von Oberstlieutenant Siber, die dritte von Stabsmajor de Guimps. Während Oberst Chevals das vom General selbst gefertigte Exemplar zu sich nahm, übergab letzterer zwei Exemplare an Oberst Siber, mit dem Auftrage, mit Chevals zu den Vorposten zu reiten und mit der Vollmacht, nachdem Clinchant die beiden Aktenstücke unterzeichnet haben würde, den Einzug der Armee über die Grenze zu gestatten.

Es war fünf Uhr geworden, eine schwache Dämmerung zeigte sich im Osten, als die Reitergruppe von Chevals unaufhörlich zur Eile gedrängt, im raschesten Tempo durch die schneebedeckte Landschaft nach dem Quartier Clinchants in Verrières français dahinsprengte. An der Grenze wo die französischen Wagenreihen in Doppelkolonnen auf der Straße standen, war das Drängen so arg, daß unsere Mannschaft demselben kaum

mehr mächtig wurde. Im ersten Hause rechts, jenseits der Grenze, traf Oberstlieutenant Siber in einer kleinen Stube zu ebener Erde Clinchant mit seinem Stabe. Ein schwachbrennendes Licht vermochte nur ungenügend diesen dumpfen, muffigen Raum zu erhellen. Wohin man in diesem Halbdunkel den Fuß setzte, trat man auf Arme und Beine solcher, die am Boden lagen; zwei waren so glücklich gewesen, sich eines schmutzigen, in der Ecke stehenden Bettes zu bemächtigen. An einem kleinen, wackligen Tisch saß, in einen Ziegenfellrock gehüllt, Clinchant in fiebriger Spannung und hinter ihm befanden sich sein Generalstabschef und einige seiner Offiziere. Nebenan stand halb in Lumpen gehüllt, die Bewohnerin der Stube, ein altes Weib, mit den Händen unter Schürze und bei ihr ein halberwachsenes Mädchen; sie wohnten mit stumpfem Ausdruck und ohne Verständnis der weltgeschichtlichen Szene bei. Es war ein Rembrandt'sches Nachtstück von ergreifendster Wirkung.

Ein Gefühl innigster Teilnahme wurde in Siber rege, sehen zu müssen, wie mit dem Sturze eines ganzen, stolzen Volkes in diesem Augenblicke eine Armee von über 80,000 Mann im Zustande der tiefsten Demoralisation, in ihre Bestandteile aufgelöst, nur von dem brennenden Wunsche geleitet, so schnell wie möglich sich auf fremden, befreundeten Boden zu retten, dem Vaterland mit Wehr und Waffen den Rücken kehrte. Ein Akt der tiefsten Erniedrigung vollzog sich, und das bei einer Armee, welche noch vor wenig Monaten sich als den Inbegriff militärischer Tüchtigkeit, als eine Königin der Heere betrachtete!

Clinchant durchlas, indem er sie hart vor das Licht hielt, die Dokumente [1]), dann unterzeichnete er dieselben, reichte

---

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, diesen Vertrag zu kennen. Er lautete:

1. Der französischen Armee, welche den Uebertritt auf schweizeri-

sie Oberstlieutenant Siber hin, und die Schweiz hatte ihre Thore dem letzten der französischen Heere geöffnet!

Nun drängte sich was in dem Stüblein war der Thüre zu. «Le passage est libre», tönte es in den kalten Wintermorgen hinaus, «avancez, avancez!» Die von Oberst Siber gestellten Fragen über die Zahl der einrückenden Truppen und ihre Stellungen fanden keine Antwort, wohl deswegen, weil die französische Oberleitung sie selbst nicht kannte.

---

sches Gebiet verlangt, werden beim Eintritt ihre Waffen, Ausrüstung und Munition abgenommen.

2. Waffen, Ausrüstung und Munition werden an Frankreich zurückgegeben, nachdem alle Kosten, welche der Aufenthalt der französischen Armee der Schweiz verursachen wird, endgiltig ersetzt sind.

3. Das Nämliche geschieht mit dem Material der Artillerie und deren Munition.

4. Die Pferde, Waffen und das Gepäck der Offiziere werden zu deren Verfügung gelassen.

5. In Bezug auf Truppenpferde bleiben weitere Verfügungen vorbehalten.

6. Die Wagen mit Lebensmitteln und Gepäck, nachdem sie ihren Inhalt abgeladen, werden unverzüglich sammt Fuhrknechten und Pferden nach Frankreich zurückkehren.

7. Die Fuhrwerke der französischen Armeekasse und Feldpost werden mit deren gesammten Inhalt der Eidgenossenschaft übergeben, welche bei Abrechnung der Gesammtkosten den Wert des Inhalts in Abrechnung bringt.

8. Die Ausführung dieser Bestimmung wird im Beisein von hiezu bezeichneten Offizieren der französischen und der schweizerischen Armee stattfinden.

9. Es ist der schweizerischen Eidgenossenschaft anheimgestellt, die Internierungspunkte für Offiziere und Soldaten der franz. Armee zu bezeichnen.

10. Dem Bundesrat bleibt überlassen, die Einzelheiten der Vorschriften zu bestimmen, welche obige Uebereinkunft vervollständigen sollen.

In dreifacher Ausfertigung geschehen:

Verrières, den 1. Februar 1871.

Clinchant, Hans Herzog.

Man ließ Oberst Siber nicht einmal Raum und Zeit, zu Pferde zu steigen, um die schweizerischen Vorposten vom Abschluß der Konvention zu benachrichtigen; alles stürzte sich an ihm vorbei, in wildem Gedränge, mit Flüchen und Jubel, mit Stöhnen und Freudengeschrei. Von Clinchant aber und seinen Offizieren war bis am Abend nichts mehr zu sehen! Rasch und hochaufatmend folgte auch Oberst Siber dem Gedränge in den kalten Morgen hinaus, es mochte ungefähr 6 Uhr sein. Nun erschütteten sich die zurückstehenden Kolonnen, und ruhe- und rastlos ergossen sich 48 Stunden lang die Schaaren auf den freien Schweizerboden, für sie das ersehnte Ziel, der Rettungsport.

Dem Briefe, der diese Ereignisse in losen Notizen beschreibt, fügt Oberst Siber die ergreifenden Worte bei: „Als im Osten die Sonne aufging, um mit ihrem Lichte den vor unsern Truppen sich entwickelnden Schluß einer furchtbaren Tragödie, zu beleuchten, ist gewiß in manchem Schweizersoldaten der ernste Gedanke aufgetaucht, es möge unser Vaterland von einem solch entsetzlichen Unglück verschont bleiben, wie das sich hier abspielende, nämlich an der alles zersetzenden Fäulnis, dem Anbeten des goldenen Kalbes, des äußern Schimmers nnd Glanzes und eitlen Ruhmes zu Grunde gehen zu müssen. Das Herz blutete einem beim Anblick dieser Kehrseite des Prätorianertums, wo die Menschen sich zum Werkzeug einer Dynastie hergeben, die alle edlern Gefühle in ihnen erstickt und sie mit Glanz und Wohlleben blendet, sie zu Kindern des Erfolges macht, die im Mißgeschick von keiner höheren Idee getragen werden und keines eigentlichen Opfers fähig sind.“

Um mit versöhnendem Ausklang zu schließen, sei noch der Genugthuung erwähnt, die Oberst Siber in all diesem Elend der Auflösung beim Anblick einiger wackern Truppenabteilungen empfindet. Er sagt: „Am 2. Februar endlich bot sich das

ersehnte Schauspiel festen Verbandes in einigen wenigen Truppenkörpern; es waren solche, wo die Offiziere, den Oberst an der Spitze, eine Ehre darein setzten, in all der Not ihre Regimenter nicht zu verlassen. Ehre den Wackern, sie verdienen eine Ehrenkrone!"

General Herzog hatte während der Grenzbesetzung die vorzüglichen Eigenschaften Oberstlieutenant Sibers in hohem Grade schätzen gelernt, seine Einsicht, seine Pflichttreue und Opferfähigkeit und dabei seinen Charakter, lauter wie Gold und fest, ohne Wanken; deshalb schenkte er ihm nicht nur das vollste Vertrauen, sondern auch seine Freundschaft, die ach, nicht lange dauern sollte!

Aus dem Felde heimgekehrt, warteten auf Siber Geschäfte im Uebermaß, die er mit seinem eisernen Willen zu bewältigen suchte; allein er fühlte seine Kraft, wenn nicht gebrochen, so doch vorderhand nicht ausreichend. Er klagte nicht, aber ein gewisser melancholischer Ernst lag in seinem Wesen, der den Seinen um so mehr auffiel, als sein Aussehen nicht mehr das frühere war und sie beunruhigte. Er mochte wohl selbst in müden Stunden Schlimmes ahnen; dann raffte er sich auf, machte sich Bewegung im Freien und unternahm scharfe Ritte. Allein als der Winter kam, gab sich zusehends eine bedeutende Schwächung seiner früher so überaus robusten Konstitution kund. Da überfiel ihn gegen Ende Februar 1872 eine nach Aussage der Aerzte nicht sehr heftige Lungenentzündung, welcher er in Folge mangelnder Widerstandskraft des überarbeiteten Nervensystems in wenigen Tagen erlag. Am Spätabend des 29. Februar hörte das edle Herz auf zu schlagen. Der Verlust war für die Familie ein unersetzlicher und hat tief in deren Geschicke eingegriffen; aber auch das Land, und vor allem die Stadt Zürich, hatten einen schweren Verlust durch den Hingang des Mannes erlitten, der wie wenige das Vertrauen seiner Mitbürger besaß und verdiente.

Unabsehbar war das Leichengeleite Oberst Sibers, so zahlreich, wie Zürich noch selten eines gesehen hat.

Nachdem das Grab zu St. Jakob während 28 Jahren seine sterbliche Hülle umfangen hatte, wurden bei der Räumung des dortigen Friedhofs im Beisein seines ältesten Sohnes die Gebeine des edlen Mannes der Erde enthoben und pietätsvoll im Familienbegräbnis auf dem Friedhof im Sihlfeld beigesetzt. Nur zu bald fand dort neben des Vaters Grab der zweitälteste seiner Söhne, Max, seine Ruhestatt, der originelle, vielgereiste, die Natur so fein beobachtende und äußerst tüchtige Forstmeister unserer Nachbarstadt Winterthur, den, wie den Vater, der Tod in der Blüte der Mannesjahre dahin gerafft hat.

Sie ruhen im Frieden!